

Eröffnungsansprache der Präsidentin der Landessynode

Frühjahrstagung der Landessynode
der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern
Geiselwind, 28. März 2022

*** Es gilt das gesprochene Wort. ***

Liebe Konsynodale!

Liebe Schwestern und Brüder!

Erinnern Sie sich noch an das dicke rote Seil?

Ich hatte es mit nach Tutzing gebracht, als wir uns bei der Einführungstagung zum ersten Mal trafen.

Damals sagte ich: „Wenn all unser Tun auch in den kommenden Jahren mit dem roten Faden der Hoffnung verbunden wird, dann kann dies unseren Blick weiten. Dann kann es uns gelingen, dass wir die Kirche für eine Zukunft öffnen, die wir uns momentan vielleicht noch nicht einmal in unseren kühnsten Träumen ausmalen können.“

Dann kam Corona.

Und es entstand tatsächlich eine Situation, die wir uns alle in unseren kühnsten Träumen nicht ausgemalt hatten. Eine Situation, die uns unsere synodale Verbundenheit in einer komplett neuen Lage erfahren ließ.

Eine Situation, die uns herausforderte, unsere Kirche unter den Bedingungen einer Pandemie neu zu gestalten. Eine Situation, die unsere Frage nach Gott in einem ganz neuen Licht erscheinen ließ.

Wir haben diese Situation gemeinsam gemeistert. Wir haben uns konstituiert. Wir sind immer beschlussfähig gewesen. Unsere Zusammenarbeit hat sich eingespielt – und auch das auf eine ganz neue Weise. Sie ist effizienter und zukunftsfähiger geworden. So kann Veränderung geschehen – vollkommen überraschend, vollkommen ungeplant, vollkommen ungewohnt. So kann Transformation gehen. Vielen Dank Ihnen allen, dass wir an einem Strang ziehen konnten!

Wir haben viel Geduld gebraucht, um auszuhalten, was die Pandemie von uns verlangte: die Sorgen, die Einsamkeit, das Vermissen von Gemeinschaft, das Tagen und Beraten und Beschließen im digitalen Raum, das spontane Ändern von Plänen, das Anpassen unserer Geschäftsordnung.

Ich habe mich immer an dem roten Seil der Hoffnung festgehalten. Und so freue ich mich, dass wir den roten Faden wieder aufnehmen und dass hier in Geiselwind, wo sich die Synode 2020 konstituiert hat, die erste reguläre Synodaltagung in Präsenz stattfindet.

Auch morgen werden wir gemeinsam am roten Faden der Hoffnung weiterspinnen. Zugleich knüpfen wir an die Tagung vor einem Jahr an. Damals ging es um unseren Glauben in verletzlicher Zeit. Morgen geht es um die Zukunft der Kirche – insbesondere um die Frage, was für eine Kirche es braucht, damit Menschen gerne Christen werden und bleiben. Ich habe das Gefühl, dass uns die neu gewonnene Freiheit und die Freude an einer Präsenzsynode einen Energiestoß geben könnten. Und ich bin gespannt, welche kraftvollen Ideen für die Zukunft unserer Kirche wir entwickeln.

Apropos Zukunft. Uns allen erscheint es als selbstverständlich, dass es

eine Zukunft gibt. Wir gehen stillschweigend davon aus, dass eine Zeit kommt, für die wir die Weichen stellen, für die wir kreativ vorsorgen und für die wir schon jetzt mit unserem Verhalten Verantwortung übernehmen können. Wir klammern uns an Fakten, Bilanzen und Zahlen, an Messwerte und Statistiken, an Prognosen – und neuerdings auch an Regnosen. Alles scheint vorhersehbar und planbar, weil es berechenbar ist. Und was berechenbar ist, scheint auch beherrschbar. Das ist das Wesen der sogenannten exakten Wissenschaft. Ihre Theorie und Praxis sagt uns seit Jahrhunderten, was Sache und was Wahrheit ist. Und wir wissen es alle: Gott kommt in ihren Gleichungen nicht vor. Wer auf dem Boden der Tatsachen steht, rechnet nicht mehr ernsthaft damit, dass Gott es ist, der die Welt im Innersten und im Äußersten zusammenhält. Wer sich des gesunden modernen Menschenverstandes bedient, glaubt vielleicht an Katastrophen, aber nicht mehr an das Wunder, das unsere gewohnten Strukturen und Routinen unterbricht? Ich schon. Und warum? Weil ich nicht nur Prognosen und Regnosen folge, sondern mich von Ostern her bewegen lasse.

Ostern ist für mich der Schlüssel zur Zukunft unserer Kirche. Ostern ist das Licht am Ende des Tunnels aller Passionszeiten dieser Welt. Ostern übersteigt meinen Horizont. Und weil Ostern meinen Horizont übersteigt, ermöglicht mir Ostern, weit über meinen Horizont und über den Horizont meiner Erfahrung und meiner Planung hinaus zu denken und zu hoffen. Denn Ostern beantwortet die Frage nach der Zukunft ganz anders, als wir es tun, wenn wir uns Meilensteine wie das Jahr 2030 oder das Jahr 2060 setzen. Ostern wälzt nicht nur alle Steine und alle Meilensteine von unseren Herzen. Ostern ist die Wahrheit. Und „was wahr ist, wälzt“ – wie die Dichterin Ingeborg Bachmann einmal schrieb – „den Stein von deinem Grab“.

Die Kunst kluger evangelisch-lutherischer Kirchenleitung könnte darin

bestehen, mit dem österlichen Wunder zu rechnen und zugleich den Raum des Vorletzten strategisch, pragmatisch und unaufgeregt zu gestalten – und zwar so, dass wir dem Wunder mit unseren Planungen und Handlungen zumindest nicht im Weg stehen.

Und so möchte ich den Zukunftsbogen hier und heute zunächst einmal über die vor uns liegenden zwölf Monate spannen. Denn dieses Jahr ist in gewisser Weise tatsächlich zukunftsentscheidend. Oder besser gesagt: in ihm werden tatsächlich Weichen für die Zukunft gestellt. Auch wenn es kaum zu glauben ist: dieses Jahr ist auch das Jahr, in dem wir uns auf die Halbzeit dieser Synodalperiode zubewegen.

Wir nehmen die Zukunft erstens mit dem Thema dieser Frühjahrssynode in den Blick, zweitens mit dem Treffen der kirchenleitenden Organe im Juli in Tutzing, für das die Vorbereitungen auf Hochtouren laufen, drittens mit der Wahl eines neuen Landesbischofs oder einer neuen Landesbischofin, viertens mit den Vorbereitungen des Deutschen Evangelischen Kirchentages 2023 in Nürnberg, fünftens mit den Baufortschritten des Evangelischen Campus Nürnberg, in dem die Zukunft unserer Kirche quasi in Architektur gegossen wird, sechstens mit dem roten Faden der Themensynoden, die der LSA inzwischen festgelegt hat.

Bei der Frühjahrssynode 2023 geht es um die EineWelt. In Anbetracht der Weltlage könnte dies aktueller nicht sein. Im Frühjahr 2024 widmen wir uns dem Thema „Klima“ und dem Klimaschutzgesetz, für das uns aus Abteilung D bei der nächsten Herbstsynode die Eckpunkte vorgelegt werden. Für 2025 ist das Thema „Diakonie“ geplant. Wir nehmen damit Themen auf, die das Z-Team der EKD in den Zwölf Leitsätzen für die Zukunft der Kirche formuliert hat. Ein Vers aus dem Dankpsalm Davids steht als Leitmotiv über den Zukunftsimpulsen der EKD. Es lautet: „Hinaus ins Weite“. Im Text der Zwölf Leitsätze ist zu lesen: „Christusbinding, Geistverheißung und Liebesgebot sind Grundpfeiler der Kirche Je-

su Christi, an denen wir uns orientieren. Dieser Dreiklang gewinnt Gestalt in der missionarischen und diakonischen Zuwendung zum Menschen. Dieser Weg bleibt nicht ohne Anfechtungen. Aber er ist getragen von der Zuversicht, dass Jesus Christus der gute Grund der Kirche ist, auf den wir bauen und an dem wir uns orientieren."

Der Weg unserer Kirche in die Zukunft gelingt, wenn wir ihn mit Weitsicht, mit Mut und mit Gottvertrauen gehen. Das Z-Team benennt klar, was dies bedeutet und wofür es auch in unserem Zukunftsprozess „Profil und Konzentration“ geht: Aufbruch zu Neuem. Stärkung von Bewährtem und Abschied von Vertrautem. Offenheit, nicht Rückzug. Die Zukunft unserer Kirche wird von Menschen leben, die in der Kraft des göttlichen Geistes voller Hoffnung, Zuversicht und Vertrauen auf Gottes Führung Kirche sein wollen. Sie wird von Menschen leben, die einander annehmen und mitnehmen auf Wege der Freiheit und des Glaubens. Sie wird von Menschen leben, die eine lebendige Vorstellung geben von Gottes Möglichkeiten in dieser Welt, die barmherzig sind, die für das Gute in der Welt kämpfen, die ihren Glauben leben, die von der Gnadensonne in dunkler Zeit erzählen und davon, dass wir uns nicht fürchten müssen. Die Zukunft der Kirche wird von Menschen leben, die anderen Menschen ein Lächeln auf das Gesicht zaubern. Sie wird von Menschen leben, deren Lebensenergie von dem auferstandenen Jesus Christus ausstrahlt und die diese Lebensenergie hinaustragen in die Welt, indem sie aller Trostlosigkeit zum Trotz in den Osterjubel einstimmen und zu dem aufschauen, der alles so herrlich regiert.

Die letzten beiden Jahre haben uns von einem Tag auf den anderen aus dem unseligen Hamsterrad des „Höher, Schneller, Weiter“ unserer Gesellschaft und unseres Lebens hinauskatapultiert und auf uns selbst zurückgeworfen. Mit einem Mal wurde deutlich, wie wenig selbstverständlich das vermeintlich Selbstverständliche ist. Unversehens zeigte sich,

wie aktuell die Psalmen der Bibel und die Lieder Paul Gerhardts gerade dort sind, wo sie von Seuchen und von Krieg reden. Wer kann sich nicht daran erinnern, bei der Suche nach einem Introitus, nach einem Lied oder nach einer alttestamentlichen Lesung für eine Andacht oder für einen Gottesdienst lange gesucht zu haben, bis endlich ein Vers gefunden war, in dem es nicht um ferne Katastrophenszenarien einer fremden Welt ging! Aber auf einmal war sie da: die Realität, von der wir glaubten, sie gehöre der Vergangenheit an. Auf einmal waren sie wieder da, die Seuche, die Pest, die Plage, der Krieg. Mitten in Europa. Mitten unter uns. Mitten im 21. Jahrhundert.

Auf einmal ist der Glaube kein Sonntags-, sondern ein Alltagsthema. Ein Alltagsthema in der nie zuvor erfahrenen Situation einer Pandemie, die uns seit vielen Monaten anstrengt und gestresst, gereizt, müde und trostbedürftig macht. Ein Alltagsthema mitten in einem Krieg direkt vor unserer Haustür. Ein Alltagsthema, das uns hungern lässt nach dem rettenden, angstlösenden, sicherheitsspendenden Lichtwort des Auferstandenen.

Unsere Kirche hat über all unsere Gegenwartskatastrophen hinaus dann eine Zukunft, wenn der Glaube ein Alltagsthema bleibt. Und das wird er, wenn wir in den Stress- und Komfortzonen unseres Lebens so von Gott erzählen, dass sich die alten Worte und Geschichten der Bibel mit unseren eigenen Lebensgeschichten verweben und dass der rote Faden des Trostes, des Segens, der Barmherzigkeit und der Hoffnung unsere Seelen umgarnt und berührt. Unsere Kirche wird dann eine Kirche mit Zukunft sein, wenn sie sich geistlich verwandelt. Sie wird dann inspirieren, wenn sie selbst inspiriert ist. Ihr Funke wird dann auf Andere überspringen, wenn sie den Mut und die Kreativität hat, Feste des Nichtwiedererkennens mit sich selbst zu feiern. Diese Feste könnten an das erinnern, was Kirche sein könnte und sein soll: ein Ort, an dem das Evangelium zum

Vor-Schein kommt. Ein Ort, an dem die gute Nachricht, dass alles gut und die Welt gerettet ist, sichtbar und hörbar wird. Ein Ort, wo wir Antworten auf die letzten Fragen der Menschen finden, ein Ort, an dem Menschen einer Wirklichkeit begegnen, die sie unbedingt angeht und an dem sie ganz andere Erfahrungen machen als in ihren Alltagsräumen und in ihrer Alltagszeit. Ein Ort, der anders ist und der dafür steht, dass es anders werden wird und anders werden muss.

Gerade jetzt, da Corona der Welt ihre Verletzlichkeit vor Augen führt und ein für unmöglich gehaltener Krieg Europa schüttelt, könnte die Stunde sein, in der wir nicht auf unseren Zweifel an der Zukunftsfähigkeit des Christentums und der Kirche, sondern auf den Schatz unseres Glaubens schauen.

Gerade jetzt, da die Kirche erschüttert wird von Erkenntnissen über sexuelle Gewalt und den damit verbundenen Macht- und Vertrauensmissbrauch innerhalb ihrer Organisation, ist ein Kultur- und Haltungswandel unerlässlich. Ja, unsere Kirche lebt zu allererst von dem Vertrauen in die Führung Gottes, bei dem Menschen Schutz und Geborgenheit finden. Sie lebt aber auch von dem Vertrauen, das in sie gesetzt wird – als Institution, als Netzwerk von Kirchengemeinden, Diensten und Einrichtungen, als Anwältin für die Schwachen, als sensible zivilgesellschaftliche Akteurin. Und sie lebt vom Vertrauen in ihre Mitarbeitenden. Weil sie von diesem Vertrauen lebt, darf sie dieses Vertrauen nicht verspielen. Sie muss unbedingt dafür sorgen, dass Menschen im Raum der Kirche keine Wunden zugefügt werden. Sie muss selbstkritisch und sensibel alles dafür tun, dass sich alle sicher, geschützt und geborgen fühlen können, die die Nähe der Kirche suchen. Sexualisierte Gewalt muss konsequent und streng geahndet werden. Der Schutz der Betroffenen hat oberste Priorität. Ich bin mir bewusst, dass Leid dadurch nicht ungeschehen gemacht und Schuld dadurch nicht aus der Welt geschafft wird. Ich bin mir be-

wusst, dass Wunden dadurch nicht heilen und mitnichten alles gut wird. Aber es ist das, was wir gemeinsam tun können und müssen, damit sexualisierte Gewalt künftig keinen Platz und keinen Ort mehr in der Kirche Jesu Christi hat.

In meinem vorletzten Rundbrief habe ich vom Besuch der Mitglieder der Jury des Wilhelm-Freiherr-von-Pechmann-Preises am 9. Februar 2022 auf dem Münchner Nordfriedhof berichtet. Unser Konsynodaler Klaus Schlicker hat auch in seiner Morgenandacht in der Februarsitzung des Landessynodalausschusses daran erinnert. Im Zentrum des Grabsteins des ersten gewählten Präsidenten der Evangelisch-Lutherischen Generalsynode in Bayern ist Hiob 19 Vers 25 zu lesen. „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt“. Bei unserem Besuch an Pechmanns Grab war es genau dieser Satz, der uns Kraft gab. Und zwar deshalb, weil er uns vor Augen führte, dass wir auch dann nicht am Ende sind, wenn wir aus eigener Kraft nichts mehr tun können. Und dass auch dann nicht alles verloren ist, wenn wir nicht gut machen können, was wir so gerne gut machen würden.

Manchmal kommen solche Gottesgewissheiten übrigens gerade aus dem Mund von Zeitgenossen, die diese Gewissheiten gerade nicht vollmundig aussprechen. Und manchmal ist es gerade deshalb gut, wenn wir, die wir in unserer kirchenleitenden Filterblase sitzen, auf diese Zeitgenossen ganz besonders hören. Sie haben uns womöglich etwas zu sagen, was wir vergessen haben.

Der Schriftsteller Wolf Wondratschek etwa sagt: „Ich habe nicht das, was die Kirche einen Glauben nennt. Doch in einer Kirche spüre ich Erleichterung. Ich höre auf, ein modernes Individuum zu sein. Alle Zeichen deuten darauf hin, dass alles schon da war, vor mir. Und wenn erst die Glocken zu läuten beginnen, wer kann widersprechen?“ Und weiter sagt er: „In einer Kirche zu sprechen macht mich beklommen. Ich würde lie-

ber nicht reden. Immer bin ich in einer Kirche am liebsten schweigsam gewesen. Es war, fand ich, das Schweigen in einer Kirche etwas dem Ort Angemessenes, und es tat mir gut. – Ich bete nicht, auch in Kirchen nicht, zu Gott ... Mein Glaube ist mein Schweigen, und ein guter Ort dafür ist eine Kirche, am besten eine leere, menschenleere Kirche. Nicht reden müssen, nicht glauben müssen, nichts sein müssen.“ Soweit der fremde Blick von Wolf Wondratschek. Morgen am Thementag werden wir noch andere, fremde und fremdelnde, aber für unsere Kirche vielleicht gerade deshalb überlebensnotwendige Stimmen hören. Stimmen, in denen wir unsere Kirche im besten Sinne nicht wiedererkennen werden.

„Prognosen sind schwierig, besonders wenn sie die Zukunft betreffen“, sagt das Sprichwort. Dass die Zukunft unverfügbar ist und es eben anders kommt, als man denkt, erleben wir seit Monaten. Und doch besteht die Pointe des christlichen Bekenntnisses darin, dass die Zukunft in Jesus Christus Gegenwart geworden ist. Mag es auch noch so anders kommen: am Ende kommt der auf uns zu, in dessen Kommen die Zeit erfüllt und das Reich Gottes nahe herbeigekommen ist. Wer ihm nachfolgt, für den hat die Zukunft die Gegenwart gewissermaßen immer schon eingeholt. Wer ihm nachfolgt, lebt mit dem Rückenwind seines Wortes, das Herzen rührt und Taten will. Das stark ist und das wahr ist. Das uns bindet und segnet. Das keine Kosten-Nutzen-Rechnungen kennt. Das den Hass in der Welt mit Liebe, aber auch mit Bestimmtheit und Kraft überwindet. Das Frieden stiftet, wo Krieg und Streit herrschen. Das für Gerechtigkeit eintritt, wo Ungerechtigkeit herrscht. Das Hoffnung sät, wo Hoffnungslosigkeit wuchert.

Von Paul Zulehner gibt es eine markante Aussage, die mich im Blick auf die Zukunft unserer Kirche immer wieder herausfordert. Zulehner sagt: „Wer auf eine bewegende Kirchengvision aus ist, fragt nicht: Wie geht es

mit unserer Kirche weiter? Er fragt: Wie geht Er, unser Gott, mit seinem Volk weiter?"

Lassen Sie uns in diesem Sinne in eine inspirierende Tagung und in eine inspirierende Zukunft gehen – im Vertrauen und im festen Glauben, dass kein Anderer als Gott unsere Stärke ist!

Auf in die Zukunft also! Sie beginnt in diesem Augenblick.

Herzlichen Dank.